

## Leben in Lehm

### **Der Berliner Architekt Eike Roswag entwirft energiesparende Häuser aus einem der ältesten Baustoffe der Welt. Das nützt nicht nur dem Klima, sondern auch der Gesundheit**

Von Philipp Jarke

Auf einem Hinterhof in Berlin-Friedrichshain, umringt von grauen Wohnblöcken aus den 50er Jahren, baut Eike Roswag ein Haus aus Lehm. Der Architekt, kurz geschorene braune Haare und Treckingjacke, läuft durch rotbraunen Matsch über die Baustelle. Unter einem Zelt stehen halbes Dutzend hüfthoher Kunststofftüten, als hätte ein Riese seine Einkäufe abgestellt. Roswag, der drahtig, fast hager wirkt, greift hinein, es staubt. „Was ist denn hier los? Der Lehm ist ja getrocknet“, sagt er und seufzt. „Schade, den bekommt man auch erdfeucht.“ Wäre besser für die Klimabilanz gewesen, aber auch so braucht Lehm im Vergleich zu Zement und Ziegeln in der Herstellung nur einen Bruchteil der Energie.

Der Lehm wird zentimeterdick aufgetragen auf Wände und Decken des ehemaligen Waschhauses, das Roswag hier im Hinterhof umbauen lässt. Zwei zusätzliche Etagen hat es bekommen, Holzbalken bilden die tragenden Strukturen, gehäckseltes Recyclingpapier sorgt für die Wärmedämmung. Schritt für Schritt wird die marode Baracke zu einem modernen Niedrigenergiehaus aus natürlichen Rohstoffen. Zehn Wohnungen entstehen, mit Lehm als entscheidendem Bestandteil.

Denn mit Lehm lassen sich Energiesparen und gesundes Wohnen vereinen, was bisher schwierig war. Hochgedämmte Häuser haben gemeinhin eine entscheidende Schwäche: das Raumklima. Damit keine Wärme entweicht, sind sie hermetisch dicht. Die Luft wird stickig und feucht, wenn nicht ständig die elektrische Lüftung surrt. Lehm hingegen reguliert die Luftfeuchtigkeit selbst, absorbiert Luftschadstoffe und Gerüche. Richtig verarbeitet kann er ein entscheidendes Element für nachhaltiges Bauen werden.

Viele Immobilienbesitzer haben dies erkannt, jährlich sanieren Tausende ihre Häuser mit Lehm. Derzeit hat Lehm einen Anteil von ein bis zwei Prozent am gesamten Baugewerbe, doch das Wachstum ist zweistellig.

Im Innern des Rohbaus spritzen Maurer den mit Wasser versetzten Lehm aus Schläuchen an die Wände. Die fingerdicken Lehmwürste verstreichen sie zu einer ebenmäßigen Fläche, schon ist der Putz fertig. Die dicke Lehmschicht soll Schimmelbildung verhindern, mit der konventionelle Energiesparhäuser oft zu kämpfen haben.

„Mit Lehm haben wir solche Probleme überhaupt nicht“, sagt Roswag. Lehm kann durch seine vielen Poren sehr schnell große Mengen Feuchtigkeit aufnehmen und langsam wieder abgeben. Dadurch bleibt die relative Luftfeuchtigkeit im günstigen Bereich zwischen 50 und 60 Prozent. Gut für Schleimhäute und Atemwege, schlecht für Schimmel.

Trotz dieser Vorzüge ist Lehm hierzulande lange in Vergessenheit geraten. Beton, Glas und Ziegel dominieren die Architektur. „Lehmbau war verschrien“, sagt Roswag, „die Leute dachten dabei an Kommune 1 und nackert im Lehm rumstampfen.“ Architekten wie Roswag wollen ihm mit ihren Entwürfen ein modernes Image geben. „Und der Bedarf ist groß“, sagt Roswag: „Viele Leute wollen umweltschonend und gesund leben. Dafür ist Lehm ideal.“

Geboren wurde Eike Roswag vor 42 Jahren als Sohn eines Bauern in Gießen. Als Kind hat er auf dem Acker die Kartoffeln eingelesen und schon mit elf Jahren das Dach der Scheune gedeckt. Nach dem Abitur machte er eine Tischlerlehre. Doch Roswag wollte das Handwerkliche mit dem Gesellschaftlichen verbinden. So kam er zur Architektur und studierte an der TU in Berlin.

Zum ersten Mal mit Lehm gebaut hat er während eines Projektseminars in Mexiko. Zusammen mit mexikanischen Kommilitonen entwarfen die Studenten erdbebensichere Werkstattgebäude aus Lehmsteinen. Über das Mexiko-Projekt hat Roswag auch den Bauingenieur Christoph Zeigert kennengelernt, einen der führenden Lehmexperten in Deutschland, mit dem er heute im gemeinschaftlichen Büro zusammenarbeitet.

Nach der Baubesichtigung in Friedrichshain steigt Roswag zusammen mit zwei Praktikanten in einen roten Kleinwagen. Das Auto hat er sich von seiner Freundin geliehen, Roswag fährt normalerweise Fahrrad. Heute aber will er seinen Praktikanten noch ein anderes von ihm entworfenes Lehmhaus zeigen.

Vorbei an den Plattenbauten von Marzahn geht es hinaus aufs Brandenburger Land, durch Felder und Kiefernwälder. Es wird Mittag, Zeit zu essen. Roswag steuert auf einen Parkplatz im Wald. Auf einem Autoanhänger steht ein Berg Mann mit ZZ-Top-Bart, tätowierten Armen und Tarnhose – „Frankis Feldküche“. Franki taucht seine Kelle in dicke Bohnensuppe, dazu reicht er Eisbein und Bockwurst. Die Leute stehen Schlange. „Das ist echt schlicht“, sagt Roswag und lacht.

Im positiven Sinn schlicht sollen auch Roswags Häuser sein. Klare, reduzierte Formen, und mit so wenig Technik und Ressourcenverbrauch wie möglich. Nur so sei ein Haus nachhaltig. Lange wurde Roswag für seine Leidenschaft für Lehm belächelt, seine Projekte in Entwicklungsländern als Selbsterfahrung abgetan. So baute er 2005 zusammen mit seiner Kollegin Anna Heringer in Bangladesch eine Dorfschule aus Lehm und Bambus. Als dieses Bauwerk aber 2007 mit dem Aga-Khan-Preis für Architektur ausgezeichnet wird, steigt Roswag schlagartig zum anerkannten Lehmarchitekten auf, steht auf Podien, sitzt in Jurys. Der Durchbruch.

Wenig später gewinnen Roswag und sein damaliger Büro-Partner Guntram Jankowski eine Ausschreibung in Abu Dhabi: Sie sanieren ein historisches Lehmfort in der Oasenstadt Al Ain. Die Festungsanlage wird entkernt und zu einem Museum umgebaut. Roswag und Jankowski verwenden Lehm für Wände und Fußböden, Stämme und Blätter von Palmen für die Dächer.

Weitere Aufträge in den Emiraten folgen. Doch in der globalen Finanzkrise ging schließlich auch den Scheichs das Geld aus. Seither widmet sich Roswag wieder dem heimischen Markt und baut vor allem in Berlin und Brandenburg Ökohäuser aus Holz, Zellulose und Lehm.

Wie für Matthias Müller. Der Messebauunternehmer ist vor eineinhalb Jahren aus Berlin in die Märkische Schweiz nach Reichenow gezogen. Das schräge Pultdach, die riesige Gaube und die helle Zedernholzverkleidung des Hauses bildet einen enormen Kontrast zu den kleinbürgerlichen Vorkriegshäusern der Nachbarschaft.

Der Hausherr ist stolz auf sein Heim, er führt Roswags Praktikanten durch die hellen Räume. „Im Bad ist noch nie der Spiegel beschlagen“, erzählt Müller, das schluckt der Lehm alles weg.“ Und selbst im Hitzesommer 2010 sei es im Haus nie wärmer als 24 Grad gewesen. Die Wände haben eine grobkörnige Struktur, Müller hat sie im hellbraunen Naturton belassen, auch wenn mittlerweile jeder Baumarkt Lehmfarben anbietet. Man möchte die Wände gern anfassen, tut man es, fühlen sie sich angenehm rau an. Nichts bröseln.

Nur neben der Treppe klaffen zwei Risse im Putz. Wer ein Lehmhaus baut, muss damit leben, dass das Material etwas schrumpft und sich weitet. Das kann viele Monate so gehen. Matthias Müller stört das nicht. „Den Putz rühr ich selbst an und spachtel das wieder zu.“

Ein Ökohaus aus Holz und Lehm kostet etwa 15 bis 20 Prozent mehr als ein vergleichbares Niedrigenergiehaus. Die Baustoffe sind teurer als Ziegel, und der Lehm muss relativ lang trocknen. Dafür sind das Holz und die Papierdämmung biologisch abbaubar und der Lehm vollständig recycelfähig, ganz im Gegensatz zu den Wärmeverbundsystemen des Massenmarkts, in denen Styropor und Kunststoffe drinstecken. „Wenn so ein Haus mal abgerissen wird, ist das Sondermüll.“ Eigentlich müsse so etwas vom Markt genommen werden.

Unbewusst guckt Roswag etwas grimmig, wenn er sich, wie jetzt, konzentriert. Vielleicht ist es Ausdruck seiner Zielstrebigkeit, die ihm Wegbegleiter bescheinigen. Sein Büropartner Zeigert sagt über ihn: „Eike hat einen positiven Biss und eine Zähigkeit. Das habe ich selten bei einem Menschen so kennengelernt.“ Sein ehemaliger Partner Jankowski nennt ihn „durchsetzungsstark, was seine Ideen angeht.“

Das war schon in seiner Jugend so. Roswag hat sieben Geschwister, auf dem Hof der Eltern teilte er sich ein Zimmer mit einem Bruder. Roswag wollte auf den Dachboden ziehen, doch das fehlende Fenster wurde und wurde nicht eingesetzt. Da nahm sich Roswag eine Kettensäge, schnitt ein Loch ins Dach und setzte das Fenster ein. Das Provisorium musste zwar nachgebessert werden, das Zimmer bekam er aber trotzdem.

Für eigene Kinder ist in Roswags Leben kein Platz. „Ich wüsste nicht, wann ich das auch noch machen sollte“, sagt er. Er habe seine Erfüllung im Beruf gefunden und „unsere Firma ist so etwas wie eine Familie für mich“. 25 Mitarbeiter zählt das Büro mittlerweile.

Philipp Jarke – Freier Journalist  
post@jarke.info – Telefon 0170-1679198

Und mit dieser Familie hat Roswag noch einiges vor. Sein Lowtech-Konzept für Wohnhäuser will er auch auf Bürogebäude übertragen. Vernünftig geplant, mit feuchtigkeitsaktiven Materialien, großen Fenstern nach Norden und kleinen nach Süden, funktioniert ein Öko-Büro ganz genauso.